

Alexandra Stahl: "Tschikago"

Frangfodd is schlimmer als Tschikago!

Von Rainer Moritz

Deutschlandfunk Kultur, Studio 9, 27.08.2026

Vom Altern und Erinnern: Die 1986 geborene Journalistin und Schriftstellerin Alexandra Stahl erzählt unverstellt und persönlich von ihren eigenen Großeltern. Mit Witz, Wärme und in starken Szenen beobachtet sie Menschen am Ende ihres Lebens.

Es gehört nicht zu den originellsten Methoden, beim Schreiben über das Schreiben zu reflektieren und die Leserinnen und Leser so an den Schwierigkeiten des Prozesses teilhaben zu lassen. Alexandra Stahl lässt sich davon nicht beirren und stellt das Zaudern ihrer Ich-Erzählerin, die der Autorin ähnelt, explizit heraus. So ist ihr Buch eine bewusst sprunghafte Aneinanderreihung von "Fragmenten", die mit den Mitteln der Fiktion zu bearbeiten ihr als absurder Gedanke erscheint.

Die Großeltern, Mitte bis Ende der 1930er-Jahre geboren, wachsen zwar in Bayern, in der fränkischen Maingegend auf, fühlen sich aber Frankfurt und dem hessischen Dialekt stärker verbunden. Ihre lange Ehe kommt nicht ohne Auseinandersetzungen aus, ohne dass das Grundgefühl von Zusammengehörigkeit dadurch indes beeinträchtigt würde.

Vor Frankfurt wird gewarnt

Alexandra Stahl beschwört das Leben der fest in ihrem Heimatdorf verankerten Großeltern mit viel Liebe zum Detail herauf. Beide haben sich Marotten angeeignet. Sie liebt Katzen, feiert Tupperpartys und hortet Trauerkarten, um für Todesfälle stets gewappnet zu sein. Er hingegen verkehrt als gelernter Elektriker gern in Baumärkten, tadelt Singvögel wegen ihres geringen Repertoires, bringt seiner Enkelin die Hauptstädte aller Herren Länder bei ("Bern, ned Zürisch") und hat – obwohl er nie in Nordamerika war – wichtige Ratschläge parat: "Frangfodd is schlimmer als Tschikago!"

Verknüpft ist das Zusammenleben der Großeltern, wie Stahl mit Witz schildert, durch Wiederholungen von Erinnerungen und Redensarten, durch Rituale, die im Alltag Halt geben. Als der Großvater stirbt, beschließt die inzwischen als Journalistin arbeitende Erzählerin, ihre Erfahrungen fruchtbar zu machen, und stellt sich als Ehrenamtliche in einem Berliner Seniorenheim zur Verfügung. Dort leitet sie einen Gesprächskreis, in dem Bewohner angeleitet werden, ihr Gedächtnis zu trainieren und aus ihrem Leben zu erzählen.

Alexandra Stahl

Tschikago

Claassen Verlag, Berlin

259 Seiten

25 Euro

Die Würde des Alters

Stahl lässt in diesem Mittelteil die Heimakteure oft ungefiltert zu Wort kommen, zeigt, wie auch deren monotoner Tagesablauf sich aus Wiederholungsschleifen zusammensetzt und wie die psychischen und physischen Einschränkungen zu einer zunehmenden Reduktion des Lebens führen. Nie erliegt sie dabei der Versuchung, ihre Gegenüber der Würde zu berauben. Sie nimmt sie in ihren Eigenheiten und Einschränkungen ernst und lässt eine oft komische Leichtigkeit walten. Im dritten Teil schließlich kehrt Stahl zu ihrer Großmutter zurück, begleitet sie von Geburtstag zu Geburtstag und hält die Veränderungen im Dorf fest.

"Tschikago" ist ein nachdenklich stimmender, verspielter Text, der resümiert, was ein Leben ausmacht und was es heißt, dieses nicht mehr unter Kontrolle zu haben. Leider hat Stahl dafür keine befriedigende Form gefunden. Einen "Roman", wie der Verlag behauptet, halten wir nicht in Händen, und irgendwann kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass die Autorin ihre gesammelten Notizen recht ungeordnet ausbreitet – garniert mit Lektüre- und Filmzitate und Hinweisen darauf, wo und wann sie an ihrem Text geschrieben hat. So ist es ratsam, das meiste davon beiseitezuschieben und sich darauf zu konzentrieren, was die Autorin kann: alte Menschen in ihrer letzten Lebensphase einfühlsam zu begleiten und sie nicht zu reinen "Betreuungsfällen" zu degradieren.